Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 25

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 19. Juni 1953 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 25

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 2, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Wenn die Frauen nicht vorher den Mut sinken lassen!

Zur Genfer Abstimmung

El. St. Mit diesen Worten schliesst eine sehr sympathische Würdigung der Genfer Abstimmung im «Winterthurer Tagblatt» vom 9. Juni.

Um für einmal mit dem Schluss anzufangen, wollen wir ein- für allemal diese Bedenken zerstreuen. Der Kampf um die politischen Rechte ist für ihre Anhänger ein Kampf um das Recht, und deshalb kann er gar nicht ein Ende nehmen, bis er dieses Recht eben «ins Recht setzt».

Wer einigermassen ohne Wunschträume der Genfer Abstimmung entgegensah, musste ein negatives Resultat voraussehen. Es gab viele Optimisten, die geglaubt haben, die Probeabstimmung unter den Frauen würde ein zustimmendes Resultat herbeiführen. Ganz logischerweise musste das eintreten, was die Gegnerinnen solcher Probeabstimmungen stets befürchtet haben: Durch die Zerstörung der Legende, die Frauen wollten die politischen Rechte gar nicht, sind die Gegner erst recht aufgeschreckt worden, indem sie plötzlich der Tatsache gegenüberstanden, dass sie sich mit dieser Behauptung in einem grossen Irrtum befinden. Durch das Resultat der Frauenabstimmung wurde den Genfern plötzlich klar, dass wenn ihre Frauen die politischen Rechte bekämen, in Zukunft in ganz beträchtlichem Masse mit ihrem Willen und Einfluss im Stande Genf gerechnet werden müsse. Wenn man die besonderen wohnpolitischen Umstände in Genf bedenkt, die grosse Durchsetzung seiner eigenen mit «Ausser-Kantönlern», unter denen gerade die Frauen einen grossen Anteil haben, so muss man, sofern man sich einigermassen in männliche Geisteskonstruktion einfühlen kann, verstehen, dass erstens die Genfer in grösseren Scharen als üblich überhaupt gestimmt haben, und die Angst vor der Frau die dazugehörigen Beine zum Gang zur Urne gezwungen hat.

Die Angst bei gewissen Bürgerlichen vor der Links-Gefahr durch die Frauen ist ein so lächerliches Moment, dass es von diesen ehrlicher wäre, klipp und klar zu sagen: «Wir sind Herrennaturen, wir dulden keine anderen Auffassungen als die unseren, und unsere Frauen gehören uns und in das Haus, in die Teevisiten, ins Gesellschaftsleben, und damit basta.» Bei den anti-fraugesinnten Bürgerlichen wirkt sich das in der öffentlichen und Partei-Stellungnahme aus, was in allen, offiziell zustimmenden Parteien eben weitherum noch die männliche Einstellung zu den «Wibern» ist. Und deshalb ist die ganze Frage ein Erziehungsproblem, eine Erziehungsaufgabe, der die Frauen die allergrösste Aufmerksamkeit schenken müssen. Solange es einem passieren kann, dass sogar ein Theologe kurzweg im Ton höchster Geringschätzung von «Stimmrechtswibern» spricht, wenn ihm irgendeine Eingabe von Frauen nicht passt, so ist das nur ein Beweis dafür, wie tief die Geringschätzung der Frauen im Volksbewusstsein sitzt, bis in die sogenannt gebildeten Kreise hinein.

Die Lehren, die uns Genf gibt, liegen vor allem in dem eben Angedeuteten und in einer ernsten Warnung vor weiteren Probeabstimmungen unter den Frauen. Deren gutes Resultat aktiviert nur den Widerstand der Gegner, und das Geld und die Arbeit, welche diese kosten, sollte für sonstige Propaganda zur Verfügung gestellt werden.

Eine andere Nutzanwendung der Genfer Erfahrung läge darin, dass, um die Stimmbeteiligung der Männer zu beleben, was ja kein Luxus wäre, jedesmal bei wichtigen, besonders bei eidgenössischen Abstimmungen eine nette kleine Vorlage für das Frauenstimmrecht beigefügt würde, zu deren Begräbnis sicher eine Menge Bürger eilen würden, denen Postgesetz und Bundesfinanzen und anderes total «wurst» ist.

Da man die Arbeitskraft und den Einfluss der Frau in der Schweiz doch überall so gut auszunützen weiss, wo er dem Staate und der Gemeinschaft nützt — warum nicht auch so? Uns Frauen gäbe es jedesmal die Gelegenheit zu verbilligter und vermehrter Propaganda — und schliesslich sollten wir doch auch öppis von der Politik haben dürfen.

Auf keinen Fall werden wir den Mut sinken lassen — auch die schwarzen Rassen haben Jahrhunderte um ihr Menschenrecht kämpfen müssen, warum sollten wir Schweizer Frauen, in der Ueberzeugung, im Recht zu sein, mit unserem Kampf den Mut und die Ausdauer verlieren: «La situation est excellente, attaquons!», sagte Maréchal Foch, als es nach der grossen Marne-Schlacht ganz böse stand. So werden auch die Schweizer Stimmrechtlerinnen mehr als je nach jeder Niederlage nach innen die Positionen verstärken und nach aussen ständig im Angriff liegen — l'idée marche!

Der Bauernkrieg von 1635

In diesen Wochen und Tagen jährt sich zum 300. Mal das Gedenken an jenes düstere Bild in der Geschichte unseres Landes, das wir unter dem Namen Bauernkrieg kennen. Wie ist es zu diesem berechtigten, aber unglücklich geführten Aufstand der zentralschweizerischen Bauersame gegen ihre Unterdrücker, einige Oligarchen in Luzern, Bern, Solothurn und Basel gekommen? Die Ursachen liegen grösstenteils in wirtschaftlichen Sorgen, zum Teil sind sie auch im politischen Geschehen zu suchen.

Der Dreissigjährige Krieg, jenes anfänglich um religiöse Belange gehende, später aber in staatliche Machthaberei ausartende militärische Ringen in deutschen Gauen, brachte der damals noch ausgesprochen agrarischen Schweiz grosse materielle Vorteile. Politisch und militärisch konnte unser Land in diesem gigantischen Kampfe die Neutralität so schlecht und recht wahren. Wie jeder lange andauernde internationale Konflikt zog der Dreissigjährige Krieg enorme Preissteigerungen nach sich. Unsere Landwirte konnten ihre Produkte teuer absetzen. Es herrschte Wohlstand im ganzen Lande. Viele Bauern begannen, es den Städtern gleichzutun, indem sie sich übergebührlich kleideten, vielfach nicht mehr Mass im Genuss von Speise und Trank hielten und lieber die Taglöhner, die sogenannten Tauner, arbeiten liessen. Die Hochkonjunktur, wie wir heute eine aufgeblähte Wirtschaftslage nennen, nahm mit dem Westfälischen Frieden von 1648 ein jähes Ende. Deutschland erholte sich rasch aus seiner Misere und konnte sich bald wieder selbst genügen. Wohlhabende Flüchtlinge aus unserem nördlichen Nachbarland, die sich während des Krieges in der Schweiz aufgehalten hatten, kehrten heim. Der Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse stockte, mit der natürlichen Folge eines allgemeinen Preissturzes. Und dazu gesellte sich eine grenzenlose Kurzsichtigkeit in politischen Dingen seitens der Standesregierungen.

Die Reformation und in Zürich schon der Waldmannhandel gewährte dem Landvolk einige politische Rechte. So waren Volksbefragungen über Krieg und Frieden, über Eingehen von Bündnissen, selbst über Steuersachen brieflich verbürgt. Mit dem Aufkommen des Absolutismus nach dem Muster der Bourbonenkönige in Frankreich hörten diese Plebiszite auf. In Zürich und in Bern erfolgten sie letztmals 1613, und nicht von ungefähr fallen sie zeitlich mit der letzten Einberufung von 1614 der Generalstände in Gallien zusammen, bis sich dann der «tiers état» in der Französischen Revolution gewaltsam zur Macht verhalf. Wenn einmal der Ruf nach «panem» in einem Lande ertönt, dann ist es nicht mehr weit zum Aufstand. Das mussten die Regierungen einiger eidgenössischer Orte um die Mitte des 17. Jahrhunderts erfahren.

Im Dezember 1652 setzten Luzern und Bern den Wert ihrer selbstgeprägten Silbermünzen, der sogenannten Scheidemünzen, auf die Hälfte herab. Um Spekulationen zu vermeiden, liess man dem Volke nur ein paar Tage Zeit zum Auswechseln dieses im Kurs verminderten Geldes, was sich bei den damaligen prekären Verkehrsmitteln viel schlimmer auswirkte als es beispielsweise 1936 bei der Frankenabwertung der Fall war. Ausserordentliche Steuern, wie das Trattengeld, eine Abgabe auf dem florierenden Pferdehandel, und das von der Obrigkeit beanspruchte Salz- und Pulvermonopol verdrossen das Landvolk. Schon lange vor Ausbruch des Bauernkrieges mottete es da und dort. Bern erfuhr 1641 seinen Thuner- und Zürich vier Jahre darauf seinen Wädenswilerhandel, wobei letzterer mit der brutalen Hinrichtung der Anführer endete.

Die Talschaft Entlebuch, wo der Bauernkrieg seinen Anfang nahm, erfreute sich seit ihrer Zugehörigkeit zu Luzern (1405) besonderer politischer Freiheiten. So hatten die Entlebucher die niedere Gerichtsbarkeit inne, sie verfügten über ihr eigenes Landesbanner und ihr Landessiegel. Mehr denn einmal drohten sie, sich von Luzern loszutrennen und als eigener Stand den drei Urkantonen beizutreten. Sofort nach Bekanntwerden der Münzabwertung taten sich führende Männer aus verschiedenen Dörfern der Talschaft zusammen, und schon auf Mitte Februar jenes unheilvollen Jahres fanden sich in der Kirche von Wolhusen einige Hundert Bauern zu einer Protestversammlung ein. Johann Emmenegger, der Bannerherr aus Schüpfheim, und Christian Schibi, ein gewesener Söldner aus Escholzmatt, waren die Führer der Empörung. An der genannten Versammlung in Wolhusen waren überdies Leute aus dem benachbarten Emmental, aus dem Solothurnischen und aus dem Baselbiet zugegen. Eine vom Schüpfheimer Schulmeister Johann Jakob Müller verfasste Eingabe an die Luzerner Regierung wurde gutgeheissen und den Teilnehmern aus den anderen Kantonen sind Abschriften davon übergeben worden. So kam die Insurrektion in weitere Gebiete der Schweiz. Die Leuchtestadt schickte eine Abordnung nach Schüpfheim, um das aufgeregte Volk mit schönen Versprechungen zu besänftigen, wobei die «Gnädigen Herren und Obern» mit Sprüchen aufwarteten wie etwa, die Untertanen dürften nicht vergessen, dass die Obrigkeit von Gott eingesetzt sei. Ein gewisser Hans Krumenacher gab dem Luzerner Schultheiss Ulrich Dulliker darauf zur Antwort: «Ja, Ihr seid von Gott, wenn Ihr gerecht, wohl aber vom Teufel, wenn Ihr ungerecht seid.» Die Bauern aus dem Luzernischen hatten den grossen Vorteil, dass ihnen die Geistlichkeit beistand, im Gegensatz zu den Bernern, wo die Pfarrherren regierungstreu blieben. Es kam so weit, dass Mitte März 1653 etwa 3000 bewaffnete Bauern vor Luzern erschienen. Dieser eidgenössische Stand verlangte beim Vorort Zürich die Vermittlung der Tagsatzung. Auf der Krienser Allmend kam es zu einem Vergleich, wobei der Zürcher Bürgermeister Joh. Hch. Waser als Vermittler amtete.

Sogleich nach der erfolgten Geldabwertung fanden sich auch Unzufriedene aus dem Bernbiet beim Landwirt Galli in Eggiwil ein, um die Lage zu besprechen. Etwas später tagte eine grosse Versammlung in Langnau im Emmental. Bauern, die sich der Bewegung nicht anschlossen, wurden durch Drohungen und Belästigungen dazu gezwungen; es entstanden zwei Lager, die rebellierenden «Harten» und die abseitsstehenden «Linden». Hierauf lud die Berner Regierung zu einer Besprechung der Situation auf den 24. März nach Trachselwald ein. Da erschien zum erstenmal in der Bewegung der Besitzer des Hofes Schönholz in Rüderswil im Emmental, Niklaus Leuenberger, auf dem Plan. Er warnte vor voreiligem Handeln und verwies auf eine weitere, anderntags nach Konolfingen angesetzte Beratung hin. Sein besonnenes Auftreten erweckte das Vertrauen seiner Mitlandsleute. Bern machte nun den grossen Fehler, Truppen aus dem Welschland zu mobilisieren, was die Bauern noch mehr in Harnisch brachte. Auch dem Solothurner und dem Basler Landvolk kam die Lust zur Revolte, dies um so mehr, als Olten und Aarau von Regierungstruppen besetzt worden waren. Die Solothurner ernannten den Untervogt Adam Zeltner, Müller auf der Schälismühle in Oberbuchsiten, sehr gegen seinen Willen zu ihrem Obmann; der Basler Bauern nahmen sich Schultheiss Hch. Gysin aus Liestal und Uli Schaad aus Sissach an. Das äusserst unglückliche Mandat der Tagsatzung, worin das Landvolk zu blindem Gehorsam der Obrigkeit gegenüber aufgefordert wurde, tat ein übriges, die Misstimmung im Bauernstand zu heben.

Auf den 23. April wurde zu einer Landsgemeinde nach Sumiswald eingeladen, die aus den vier Kantonen Basel, Bern, Luzern, Solothurn, ferner aus dem Freiamt und der Vogtei Lenzburg besucht war. Leuenberger musste den Vorsitz übernehmen. Der von Notar Joh. Kaspar Brenner aus Münsingen verfasste Bundesbrief wurde laut verlesen; darin ist die Stellungnahme der Landleute ihren Vorgesetzten gegenüber festgelegt. In diesen Satzungen deckten die Bauern ihre unzulängliche Staatskunde auf. Sie beriefen sich darin auf die von ihren Vorfahren erkämpften Rechte und verlangten die Wiederherstellung der Zustände wie zur Zeit des Rütlischwurs, ein Begehren, das für die Aufständischen von 1653

Wir erinnern:

Jede Abonnentin werbe eine neue Abonnentin!

Jede Geschäftsfrau gebe jährlich ein Inserat auf!

Jede Mitarbeiterin liefere im Jahr einen Gratisbeitrag!

Ein fast heroisches Intermezzo

Es ereignete sich zur Zeit, als ich noch im Konvikt war. Jeder Monat brachte einen freien Sonntag für diejenigen, die Verwandte in der Nähe hatten: beim Morgengrauen eine stille Messe, und dann stand das Tor offen bis zum Abend. Für die Zurückgebliebenen gab es als Entschädigung gemilderte Hausordnung, weniger Schulglockengeschell, freies Herumflanieren in den Höfen und im Garten, ferner die Möglichkeit, sich an einem der geliebten Robinsone oder an einer jener herrlichen geheimnisvollen Inseln zu ergötzen, die man an den Schultagen unter einem Latein- oder Rechenheft verstecken musste und im Verlauf des Unterrichts ein bisschen, so wenig wie möglich, hervorzog.

Gerade damals war ich in den Besitz eines herzklopfenerregenden Abenteuers auf den Polynesischen Inseln gelangt. Beim Schlafengehen hatte ich das grossartige Büchlein unters Kopfkissen gesteckt; nie schien mir eine Nacht länger, und so vergass ich denn auch vollständig, dass der folgende Tag ein Ausgehsonntag war. Als nach der Messe der Augenblick kam, da ich zwischen dem Wunsch, heimzugehen und dem Zauber Polynesiens zu wählen hatte, obsiegte dieser. Jedoch der über mein Schwanken, und gar an einer so schönen Morgen, erstaunte Vorsteher schickte mich nach Hause.

Das Wetter war, in der Tat, wunderbar. Während der Woche hatte es tüchtig geschneit; aber seit ein paar Tagen schien am Himmel eine niegesehene Sonne, kraftvoll, fröhlich, blank und sauber, als sei sie eben dem Bade entstiegen. Der Himmel genügte ihr nicht, alles verwandelte sie in Sonne: Häuser, Bäume, Berge. Und welch ein Festglanz auf dem Schnee!

Und wie die Sonne, so auch wir. Kraftvoll, fröhlich gab man der harten Kruste einen Fusstritt, worauf Diamanten aufwirbelten und anderes glitzerndes Edelgestein, fast wie bei meinen polynesischen Seeräubern. Manch einen kräftigen Fusstritt versetzte ich den an meinem Weg vom Konvikt ins Dorf liegenden Schneehaufen.

Dies hat zwar mit meiner Geschichte nichts zu tun, wohl aber etwas anderes: unsere Gartentür war geschlossen, verschlossen. Unnütz, daran zu rütteln. Die einzige Antwort, ein schwächliches, kaum vernehmbares Bimbim der Gartenklingel, an der, der Armen, zwei dicke Eistränen hingen. Eine Frau, die, den Kopf mit ihrem Schultertuch umhüllt, an mir vorbeiging, sagte, es seien alle zur Messe gegangen. «Komm, wir haben noch Zeit!»

Ich hatte meine Messe schon gehabt, hätte aber noch eine zweite gehört, wenn nicht die Löcher in unserer Gartenmauer gewesen wären, auf die mein Blick just fiel, als ich mich auf den Weg zur Kirche machen wollte. Schon so oft hatte ich mich dieser Lücke zwischen Stein und Stein bedient; warum nicht auch diesmal? Ich steckte also die eine Stiefelspitze hinein, klammerte mich fest, kletterte hinüber, wobei ich ein silbernes Lawinchen mit mir zog, und durchschritt den Hof. Ich wusste ja, dass der Küchenschlüssel hinter dem Türpfosten aufgehängt war. Und dort war er auch.

Ich betrat die Küche und setzte mich vors Kamin. Dabei dachte ich an die Ueberraschung der Meinen, wenn sie mich hier so hereingeschneit sahen. Doch was für ein ermüdendes Feuerlein! Solange man wandert, schüttelt man die Kälte allmählich von sich ab; nun aber, während ich so dasass, merkte ich, dass es Winter war, und die zwei blöden, halbverschlafenen Holzklötze genügten nicht einmal, die hohen Schneeabsätze unter meinen Schuhen zu schmelzen. Ich lief zum Holzschopf und holte eine Reisigwelle, band sie auseinander, brach die Zweige und warf einen gewaltigen Armvoll auf die Glut.

Wer nicht auf dem Land aufgewachsen ist, der kennt nicht die grosse Freude, das Wohlbehagen, das die unter dem Rauchfang eines Kamins lodernde Flamme schenkt, wenn man, vor Kälte halb erstarrt, nach Hause kommt: die Kleider dampfen, die Finger werden gelenkiger, das Blut glüht in den Wangen, galoppiert durch die Adern, alles Elend fällt von der Seele ab. Und die Augen verfolgen mit Bewunderung das festlich aufsteigende Flammen, das sich hoch oben im Finstern verliert.

So ging es mir an jenem Tag. Doch als die Flamme zu ersterben begann und fast lautlos über dem Gluthaufen zusammensank, schien mir, ich vernehme ein dumpfes, drohendes Brausen durchs Kamin herunterdrängen; es wurde stärker, hörte sich an wie Maschinengeratter, wie das Heulen eines nahenden Sturmes. Und dann fiel ein Feuerregen herab, gleich darauf ein Hagel von Holzstückchen, Splittern, Krusten; das ganze Kamin russte und rauchte davon. Vom Schrecken eingegeben, kam mir plötzlich der Mut, den Kopf einen Augenblick unter den Rauchfang zu stecken: ich sah — die Hölle! Ich rannte in den Hof hinaus. Eine fahlgelbe, trübe Flut, in der Flammen züngelten, Funken knisterten, strömte aus dem Schornstein, stürzte aufs Dach hinunter, floss aus der Dachtraufe, verunstaltete die weisse Fassade, die Balkone und Fenster. Dann, ein Windstoss, und der Schornstein erschien wieder auf einen Augenblick frei in der Sonne, aber noch wütender, noch wilder Feuer speiend. Und von neuem wand sich die Riesenwolke ums Haus, als wolle sie es ersticken, verbreitete sich über den ganzen Himmel, schwärzte den Schnee unter meinen Füssen.

Worte können noch so rasch gesprochen, noch so rasch kann vieles in Worte gefasst werden; indes, Geschehnisse gibt es, Geschehnisse, dicht gedrängt, verworren und verwirrend, die sich in weniger Zeit abspielen, als die rascheste Rede erfordert. So war es mit dem, was in jener Viertelstunde geschah. Wie lange kann eine Messe dauern, auch eine Hochmesse, die aber schon vor einer Weile begonnen hat? Und doch war da Platz für alles: für meinen Schrecken, für meine Verwirrung, für den Gedanken: «ich renne zur Kirche und rufe um Hilfe», für den andern Gedanken: «nein, ich lösche selber, ich weiss ja, wie man's macht»; da war Platz auch für das notwendige, schwierige, verzweifelte Handeln. Um eine Feuersbrunst zu löschen, braucht es Wasser; also holte ich einen grossen Eimer voll am Ziehbrunnen draussen im Hof. Dann stieg ich vier Treppen und die Leiter vom Dachboden zur Dachluke empor, watete im tiefen Schnee über das schräge Dach, hinunter zum Schornstein — dicht daneben der Abgrund! — hinein in die Rauchwolke, in den grässlichen Gestank, und goss das Wasser aus. Der Vulkan antwortete mit einem wütenden Gespei schwarzen Zeugs, mit wild gewordenen Funken, als hätte man einen Stein in ein Wespennest geworfen, mit Klumpen missfarbenen, glühenden, eklen Schmutzes, der mich halb erstickte, mich blind machte, so dass ich für einen Augenblick

rechtlich nicht begründet werden konnte, weil diese ja 1308 nicht mit dabei waren. Heutige Geschichtsschreiber beurteilen die in Sumiswald aufgestellten Thesen als eine Manifestation erregter Herzen, ohne den klaren Verstand mitreden zu lassen. — Acht Tage später sollte dieser Bauernbund in Huttwil gemeinsam beschworen werden, allein die zögernde Haltung der Solothurner und der Basler Abgeordneten machte eine weitere, dritte Landsgemeinde, wiederum in Huttwil, notwendig. Diesmal, am 14. Mai 1653, wurde der Bundesbrief von etwa 3000 Bauern feierlich beschworen. Abgeordnete der angegriffenen Regierungen, selbst die in Solothurn residierende französische Gesandtschaft, waren als Zuschauer und Mahner anwesend. Der Krieg war unvermeidlich geworden.

Bürgerkriege sind immer peinlicher als solche von Nation gegen Nation, weil es hier vielfach um persönliche Belange geht. Im Bauernkrieg trat zudem das lose Gebinde der alten Eidgenossenschaft zutage. Schon die Tagsatzung vom März hatte beschlossen, militärisch gegen die Rebellen vorzugehen. Der Zürcher Säckelmeister Joh. Konrad Werdmüller, ein in fremden Kriegsdiensten erprobter Soldat, übernahm das Oberkommando über das eidgenössische Heer, das sich aus Mannschaften aus dem Zürichbiet, aus Schaffhausen, aus der Gemeinen Herrschaft Thurgau, kurz aus der Ostschweiz rekrutierte. Joh. Georg Werdmüller, der Erbauer der Zürcher Stadtbefestigungen, ein Vetter des vorigen, ward ihm als Adjutant beigegeben. Trotz numerischem Uebergewicht des etwa 40 000 Mann zählenden Bauernheeres gegen 25 000 eidgenössische Truppen waren letztere ihrer besseren Ausrüstung und Bewaffnung wegen überlegen. Zum Werdmüller'schen Kontingent gesellte sich der Berner Auszug mit seinen verbündeten Welschen, die unter Sigmund von Erlach kämpften. Der von den Bauern wider seinen Willen erwählte Anführer Niklaus Leuenberger war kein Stratege; der Befehlshaber des Luzerner Aufgebotes, Christian Schibi, wäre dazu geeigneter gewesen. Der ganze Feldzug war seitens der Bauern von Eingaben um Waffenstillstand und um wohlwollendes Verständnis für ihre Forderungen gekennzeichnet, was deutlich ihre Schwäche verriet. Am 21. Mai ertönten die Sturmglocken im Lande; der Landsturm wurde mobilisiert. Leuenberger zog mit seinen Mannen vor Bern. Gerüchte von einer Invasion fremder Truppen gingen um. Auf dem Murifeld unterhandelte Leuenberger mit der Berner Regierung und es kam zu jenem Murifeldvertrag, worin die Städter den berechtigten Forderungen des Landvolkes weitgehend entgegenkamen. In Tat und Wahrheit war es den ersteren nur um Zeitgewinn zu tun. Hätte Leuenberger auf dem Murifeld zugegriffen, die stolze Stadt Bern wäre überrumpelt worden, so sehr stand in diesem Augenblick die Stärke auf Seite der Bauern. Allein, der gottesfürchtige Leuenberger — er war Wiedertäufer — war nicht der Mann zu Gewaltakten. Durch Kriegslist verstanden es die Stadtberner, den Bauern die bereits besetzten Brükkenköpfe Gümmenen und Aarberg zu entreissen (es ging das Gerücht um, das Emmental sei zum Katholizismus zurückgekehrt). Mittlerweile war auch Schibi nicht untätig geblieben. Ihm stand ein unter General Sebastian Zwyer aus Uri stehendes Kontingent Innerschweizer gegenüber. Vor Luzern, wo sich die beiden Heere trafen, kam es aber auch nicht zum Kampfe, [illegible] Zwyer eine vermittelnde Rolle zu spielen ver[illegible]

Ende Mai 1653 in[illegible]zierte General Werdmüller seine Heerscharen auf der Schlierener Allmend, um sich dem Freiamt zu nähern. Kampflos zog er anderntags in Mellingen ein. Auf diese Meldung hin dirigierten sowohl Leuenberger wie Schibi ihre Truppen in den Aargau. In Wohlenschwil kam es am 3. Juni zum heftigen, entscheidenden Kampf. Die Bauern unterlagen offensichtlich. Sie baten um Waffenstillstand, der ihnen gewährt wurde. Es kam zum Mellinger Vertrag, der die Niederlegung der Waffen, den Verzicht auf den Huttwiler Bund und die Unterwerfung unter bestehende Pflichten der Obrigkeit gegenüber vorschrieb. Einer zusätzlichen, allerdings nur mündlichen Abmachung gemäss sollte die Bestrafung der Rädelsführer, je nach ihrer Herkunft, den einzelnen eidgenössischen Orten vorbehalten sein.

Schibi stiess mit seinen Leuten auf dem Heimweg auf die von Zwyer befehligten Truppen und es kam auf der Brücke von Gislikon bei Luzern zum Gefecht. Was sich nach Wohlenschwil im Oberaargau in kriegerischer Hinsicht abgespielt hat, ist blutige Rache der in ihrem Eigendünkel beleidigten Berner Regierung. Erlach erhielt Befehl, in die Gegend von Langenthal zu ziehen. Auf diese Kunde hin rief Leuenberger seine Mannen neuerdings unter die Waffen. In Herzogenbuchsee kam es am Pfingstsonntag, den 8. Juni, zu erbittertem Kampf. An der dortigen Kirchhofmauer entspann sich ein blutiges Gemetzel, das mit dem Sieg der Regierungstruppen endete. Damit fand diese unglückliche Episode, militärisch gesehen, ihren Abschluss.

Hart war die Rache der Sieger. Ein eidgenössisches Schiedsgericht, das sich auf das Stanser Verkomnis von 1481 versteifte, stellte an eben demselben Orte die Punkte auf, nach welchen jedes Sonderbündnis der Bauern als null und nichtig erklärt wurde, ferner die Auslieferung der Anführer auf Gnade und Ungnade anordnete. Ein noch härteres, in Zofingen tagendes Kriegsgericht befasste sich hierauf mit der Aburteilung dieser Unglücklichen. Eine geradezu dämonische Einstellung beherrschte den aus lauter Offizieren bestehenden Gerichtshof. Der Oberfeldzeugmeister Joh. Georg Werdmüller wurde mit dem Vorsitz betraut. General Erlach widersetzte sich hartnäckig und mit Erfolg dem gedachten Vorgehen, die Emmentaler Anführer Leuenberger, Galli und Brenner ebenfalls durch das eidgenössische Kriegsgericht aburteilen zu lassen. Die Berner Regierung war höchst beleidigt, weil der Mellinger Vertrag ohne ihr Zutun vom Zürcher Bürgermeister Heinrich Waser abgeschlossen worden war. Auch konnte es Bern nicht verwirken, dass die Solothurner Regierung mit ihren Aufständischen, namentlich mit Adam Zeltner, gelinde zu verfahren gedachte. Da zeigten sich die Schattenseiten des losen Staatenbundes. Lange noch zitterte ein gespanntes Verhältnis zwischen Bern und Zürich und zwischen Bern und Solothurn diesem von allen guten Geistern verlassenen Kriegsgericht nach. Zeltner wurde, trotz Fürbitte seiner Frau, die ihrer baldigen Niederkunft entgegensah, durch Stichentscheid des Vorsitzenden zum Tode durch das Schwert verurteilt, sehr zum Verdruss des den Gerichtsverhandlungen beiwohnenden Solothurner Ratsherrn Staal. Schibi endete nach wiederholten Folterqualen auf dem Schafott, ebenso Emmenegger und andere Entlebucher. Wenn je von Justizmord gesprochen werden kann, dann trifft das hier zu. Die Berner Herren fanden ein besonderes Vergnügen daran, ihre Gefangenen selbst zu richten. Leuenberger wurde am 6. September, mit einem Holzsäbel und einer Strohschärpe orniert, zur Karikatur gemacht, durch die Strassen Berns auf die Richtstätte geführt, dort die Leiche gevierteilt und je ein Teil seines toten Körpers in den damaligen vier Stadtquartieren zur Schau ausgehängt.

So endete ein berechtigter, aber mangelhaft organisierter Aufstand. Der Solothurner Kunstmaler Martin Disteli hat verschiedene Episoden aus dem Bauernkrieg und dessen Nachspiel im Bilde festgehalten. Die Diktatur hatte gesiegt. Eine tiefe Kluft zwischen Stadt und Land war die Folge davon. Das sollte sich noch 150 Jahre später, beim Einfall der Franzosen, rächen. Da weigerte sich das Landvolk, sich für die ihm verhassten «Gnädigen Herren und Obern» einzusetzen. Die Nachwelt kann den Untergang der alten Eidgenossenschaft nicht bedauern. Heute gibt es keinen Bauernkrieg mehr. Wie sehr wir auf unsere, numerisch leider stark zurückgegangene Landwirtschaft angewiesen sind, haben die beiden Weltkriege gezeigt. Das Schweizer Volk war gut beraten, als es im Frühjahr 1952 dem Landwirtschaftsgesetz zugestimmt hat, denn wie Jakob Bosshart richtig sagt:

«Wenn die Wurzel abstirbt,
Muss die Krone nach.
Wenn der Bauernstand verdirbt,
Zerfällt auch bald der Staat.»

Loslassen

Wieder ist der Sommer ins Land gezogen und allerenden bricht das Leben in unaufhaltsamem Drängen aus enggepressten Knospen hervor, wird Farbe, Duft und beglückt. Es ist da, singt und jubelt, anerkennt keine verschlossenen Türen, blüht sich in unsere geheimsten Falten hinein, findet den Zugang zu den verstaubten Stuben und lüftet sie aus. Unwiderstehlich.

Und in uns regt sich jenes nie zur Ruhe kommende Sehnen nach Veränderung. Wir möchten ausbrechen aus der Alltagseingezwängtheit, die Fahrt antreten zu fernen Ufern. Nach Ferien steht unser Sinn, um dem nachgeben zu können, was drängend ins Unbekannte will — und bereits sind wir am Pläneschmieden.

Dass Ferien unerlässlich sind für Menschen in einer Daseinsform, die atemlos hastendes Hetzen bedeutet und, dass sie in Anbetracht des täglichen Nervenverschleisses nur dann wirksam zu sein vermögen, wenn sie auch zeitlich ein entsprechendes Mass aufweisen, ist jenen Instanzen klar, die Ferien zu gewähren haben. Zudem sind Ferien bezahlt.

Und nun wäre also soweit alles in Ordnung. Nein. Eben nicht. Ferien erhalten und dann Ferien machen, so dass ihr Sinn sich erfüllt, vermögen viele nicht.

Was heisst denn Ferien machen? Es heisst, wie so vieles im Leben: in die Rätselhaftigkeit zweier Aspekte ein und derselben Erscheinungsform eingereiht zu sein.

Ferien werden gemacht und machen, sind passives Erleiden und zugleich aktives Gestalten. Wir müssen schöpferisch arbeiten und zugleich geschöpflich bearbeitet werden und unsere wesentliche Tat dabei bedeutet Nichtstun, Werdenlassen, Ausschalten, Leersein, sich selber Loslassen. Und, wie schwer ist das!

Wie sehr ist uns unsere eigene Ichheit im Wege, weil sie unzertrennlich mit Arbeit und Sorge verbunden ist. Unser Ich ist ein aufgeschwollenes Ungetüm, das den Weg nicht freigeben kann zur Unbeschwertheit. Immer ist da noch etwas, das wir nicht weglegen können, das unseren Sinn belastet, wofür wir in ängstlichem Bangen kümmern.

Ferien haben heisst: frei sein. Zuvor aber müssen wir frei werden, durch das Weglegen dessen, was vom Alltag her noch drückt. Das ist die Tat, die von uns gefordert wird. Und die wir tun können im Moment, wo wir loslassen und vom Tun zum Getanwerden übergehen, denn dann beginnen die unfehlbaren Lebensgesetze zu wirken, die durch das Loslassen angerufen wurden. Sie, die uns lenken und tragen, die die Richtung übernehmen, über unserem Entspanntsein wachen, in unser Bewusstsein Ruhe und Freude einlassen, das entsorgte Denken mit Beglückung füllen, Verbrauchtes regenerieren, die Sinne vom Ichverfangensein reinigen und als Ferienglück die ganze Herrlichkeit der Erde einströmen lassen — die uns s e g n e n.

Und dann sind wir befreit von uns selber. Wir sorgen nicht — es wird gesorgt. In uns ist Platz für Aufbau, Wachstum, Kraft. Wir leben. Und wir werden zurückkehren als frohe Neubeginner, werden einer gemussten Daseinsform das Können und die Unversehrbarkeit des Ausgeruhten, Darüberstehenden entgegensetzen.

M. W.

Politisches und anderes

Die zweite Sessionswoche

Der Nationalrat nahm die Behandlung der Revision des AHV-Gesetzes in Angriff. Es wurde die Aufhebung der Beitragspflicht nach vollendetem 65. Altersjahre, ferner die Erhöhung der Renten in ländlichen Verhältnissen und der Mindestaltersrente beschlossen. Die Gesamtabstimmung wurde auf nächste Woche verschoben. — Diskussionslos stimmte der Nationalrat den beiden Vorlagen zu, durch welche die Schutz- und Hilfsmassnahmen für die Hotelindustrie bis Ende 1955 verlängert werden sollen. Sodann führte der Rat die Beratung des Milchstatutes zu Ende. — Der Ständerat begann seine 2. Sessionswoche mit der Behandlung der Vorlage über die verfassungsmässige Neuordnung des Finanzhaushaltes des Bundes. Bekanntlich wurde diese Vorlage im Nationalrat mit der Mehrheit einer einzigen Stimme angenommen. Der Ständerat hat sich für ein wirksamere sogenannte Ausgabenbremse entschlossen. Entgegen dem Nationalrat beschloss er die Ausgleichssteuer aus der Vorlage zu eliminieren und die Warenumsatzsteuer und Wehrsteuer auf 12 Jahre zu befristen. Die ganze Vorlage wurde mit 19 gegen 6 Stimmen bei verschiedenen Enthaltungen genehmigt. Ferner genehmigten die beiden Räte die Staatsrechnung für das Jahr 1952, sowie auch den Geschäftsbericht und die Rechnung der SBB.

Vergangenen Donnerstag trat die Vereinigte Bundesversammlung zusammen und wählte mit 110 Stimmen Dr. René Perrin, Sekretär am Bundesgericht, zum Bundesrichter anstelle des zurückgetretenen Dr. Paul Logoz.

Mitwirkung der Schweiz in Korea

Der Bundesrat hat beschlossen, die an die Schweiz gerichtete Einladung sich in den beiden Kommissionen vertreten zu lassen, anzunehmen. Die eine Kommission ist mit der Ueberwachung der Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen durch die beiden kriegführenden Parteien, betraut, die andere hat die Ueberwachung der nichtheimkehrwilligen Kriegsgefangenen zu übernehmen.

Die Wahlen in Italien

Die offiziellen Schlussergebnisse der Wahlen in Italien lauten: Für die Abgeordneten-Kammer erhielten die Parteien der Regierungskoalition 303 Sitze (bisher 371), die Linksparteien 218 (bisher 183), die Rechtsparteien 69 (bisher 20). Im Senat erhielt die Regierungskoalition 125 Sitze, Linksblock 86, Rechtsparteien 25, Unabhängige 1 Sitz.

Auch Bidault ist gescheitert

Georges Bidault ist in der Nationalversammlung genau so gescheitert wie die Männer, die vor ihm versucht haben, das 19. französische Nachkriegs-Kabinett zu bilden. Er erhielt 313 Stimmen und blieb damit nur um eine einzige Stimme unter dem verlangten Mehr von 314 Stimmen. Der Präsident der Republik hat den Radikalsozialisten André Marie mit der Bildung der Regierung beauftragt.

Kurswechsel in Ostdeutschland

Die ostdeutsche Nachrichten-Agentur ADN verbreitete am vergangenen Mittwochabend eine Erklärung des politischen Büros der SED; darin gibt die Sozialistische Einheitspartei eine Reihe wirtschaftlicher Massnahmen bekannt «um verschiedene in der Vergangenheit begangene schwerwiegende Irrtümer richtigzustellen». Das Politische Büro versichert weiter, alle diejenige, die nach dem Westen geflohen seien, könnten nach Ostdeutschland zurückkehren, wo sie ihre vollen staatsbürgerlichen Rechte zurückerhielten. Sodann müsse die ganze Frage der Interzonen-Pässe und der Pässe von Westdeutschen und Westberlinern zu Besuch und Niederlassung in Ostdeutschland mildernd geregelt werden. Das Politische Büro empfiehlt eine Amnestie. — Es wurde auch ein Abkommen zwischen der Ostdeutschen Regierung und der Evangelischen Kirche getroffen, wonach die Spannung beseitigt werden soll.

Sowjetunion und Türkei

Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hat der russische Botschafter in Ankara kürzlich dem türkischen Aussenminister in einer Note mitgeteilt, die Sowjetunion werde alle ihre Ansprüche aus dem Jahre 1945 auf die östlichen Dörfer Kars, Ardachan und Artwin zurückziehen. Sie verzichte ferner auf alle ihre Forderungen betreffend die Militärstützpunkte in den Meerengen. Sie wünsche inskünftig mit der Türkei die besten Beziehungen zu unterhalten.

Neuer westlicher Schritt für einen österreichischen Staatsvertrag

Die drei Westmächte haben der russischen Regierung in Moskau Noten überreichen lassen, in denen sie sich nach den russischen Absichten hinsichtlich Oesterreichs erkundigen.

cf.

Empfehlenswerte Ferien-, Kur- und Erholungsorte

HOTEL-RESTAURANT FALKEN THUN

Direkt an der Aare. Schöne Garten-Terrasse
Gedlegene Restaurationsräume. Verschiedene Säle für Anlässe. Vegetarische Küche.
Tel. (033) 2 61 21.

Familie R. Hunziker-Ritschard

KURHAUS Bad Wangs
ST. GALLER OBERLAND
hilft Ihnen mit frischen Alpenkräutern zur Gesundung. Über unsere einzigartigen Kräuterbadekuren gibt Ihnen Prosp. No. 7 Auskunft
Bes. M. Freuler, Tel. (085) 8.01.11

rein nichts mehr sah, bis zu den Knien im Schnee, so dass ich mich nicht mehr rühren konnte — dort oben, fernab von der Welt.

Der liebe Gott sandte einen Windhauch, mich zu befreien. Ich fand den Weg zurück zur Dachluke, stieg hinunter und wieder hinauf mit einem zweiten Eimer. Vier brauchte es, um das Ungetüm zu bezwingen. Nach dem dritten legte es schon weniger Uebermut an den Tag, brüllte nicht mehr, spie kein Feuer mehr, packte mich nicht mehr an der Kehle, stank aber noch immer, ärger als zuvor. Mochte es stinken! Nach dem vierten Eimer Wasser war da nur noch ein Räuchlein, dünn, sehr dünn, dass es sich in der Luft abzeichnete.

Der Sieg war also mein. Ich sog ihn förmlich in mich hinein, genoss ihn, wie wohl kein Sieger je seinen Triumph genossen hat. Aufrecht in der Sonne stehend, schaute ich mich um, sah verschmutzten Schnee, nass, zertreten von dem durchkämpften Kampf, sah die Reihe der Spuren, die von meinem Kommen und Gehen herrührten. Und jenseits meines Daches, all die Dächer, Schornsteine, Dachstühle meines Dorfes. Sie waren alle Zeugen, auch die Kirche, die hochaufragend, mit ihrer mächtigen sonnengoldenen Fassade zu mir herüberschaute. Doch nun — hatte wohl jemand eine Türe geöffnet? — nun flutete aus der Kirche Gesang. Erst jetzt fiel mir die Messe ein; während des Kampfes hatte ich sie ganz vergessen. Die Messe würde also bald zu Ende sein, man sang ja schon, was auf das Ite missa est folgt. Ich hatte gerade noch Zeit, dachaufwärts zu gehen, durch die Dachluke zu schlüpfen, die Stiegen hinunterzustürzen, mir voran der Eimer, der meinen Händen entglitten war, und in Sätzen und unter Höllenlärm treppab rasselte. Zeit hatte ich auch noch, den Graus in der mit Russ und Asche gefüllten, von atemraubendem Gestank verpesteten Küche zu schauen. Statt des Feuers, ein nur noch schwach rauchender dunkler Haufen Scheiter, Kohlen, Reisig. Das alles in einem wüsten Schlamm; Spritzer davon im ganzen Kamin; da und dort tropfte es noch vom Rauchfang herab. Ich wollte das Fenster aufmachen, doch es widersetzte sich, vom Eis versiegelt.

Nach so vielen Heldentaten genügte diese Kleinigkeit, all meinen Mut zu brechen. Da stand ich wie gebannt, inmitten des Unheils, als die Meinen aus der Messe nach Hause kamen.

(Aus Francesco Chiesa, Ricordi dell'età minore. Istituto Editoriale Ticinese, Bellinzona. Uebertragen von Josy Priems.)

Im Zeichen der Wandlung

Ich besuche meinen Vetter im Tessin. Das ist an und für sich nicht besonders interessant, auch nicht dass er Maler ist und sich im Tessin aufhält. Eigentlich kenne ich ihn kaum und verstehe von seiner modernen Kunst so gut wie nichts, obgleich zwei seiner Werke meine Stube zieren. Mein heutiger Besuch gilt nicht der Kunst, auf alle Fälle jener nicht, die mittels Pinsel auf die Leinwand kommt. Das Motiv zu meiner Reise liegt tief, ich wage es fast nicht auszusprechen, im Irrgarten meiner Seele! Ja, wirklich, es hört sich närrisch an und doch: ich sage Valet zu meinem bisherigen Lebensmodus, ich stelle um! Mein Entschluss steht fest: aufräumen, endgültig, Schluss machen mit der strengen, zielbewussten, musselosen, hochkorrekten Daseinsart. Zum Arbeits-Sklaven gestempelt, mit Scheuklappe und Radschuh, lauf ich in sturem Trott auf dem ausgeleierten Pfad der Pflicht. Nun aber Schluss mit den aufgehalsten Lasten und Strich unter alles, basta! Ich gehe zur Bohème! Mich lockt das natürliche Leben, die Armut, das Einfach-da-sein und nie wissen wo einen der Zufall nun gerade abzusetzen gedenkt, auf die Strasse womöglich, vielleicht unter Künstler, in die Wildnis meinetwegen oder irgendwohin in die letzte Einsamkeit um endlich sein zu dürfen. Wie ich mich plötzlich und masslos dem Ursprünglichen entgegensehne, dem Unverborgenen, Echten, dem köstlichen Leben, das sich handgreiflich vor mir auftut. Umarmen will ich es, ja förmlich einsaugen und mich ihm verschreiben mit meinem ausgelaugten Blut auf Gedeih und Verderb.

Also ich schreibe mein Recept ad usum proprium und stelle die Fahrt ins Tessin als Ouverture vor mein neues Leben. Nur nichts Abruptes, sage ich mir, weise Uebergänge garantieren günstigen Verlauf, denn mit dem Faktor Seele wird man noch rechnen müssen. Von der Ordnung zur Unordnung, vom Festgefügten zum Ungefähren, vom Philister zum Allen-Eingebungen-offensein, das darf man Wandlung heissen.

Bei der schwarzen Muttergottes in der Mauernische werde ich per Auto abgeholt. Warum soll mein Vetter keines haben, der er doch dem Teufel auf der Rinne wohnt, gerade unter der Traufseite des steilen Gehängs eines Tessiner-Felsennestes. Da stösst keiner ein Zweirad hinauf und schliesslich kann ohne Ortsverbindung auch ein Künstler sein Dasein nicht fristen.

Nun fahren wir zwei in der Karre, die mit einem Auto höchstens das Vorwärtskommen gemeinsam hat. Eigentlich ist sie nur noch im Gerüst vorhanden, aber dem Künstler fehlen die Dublonen und Bohème fährt keine Luxuswagen. Pst! verwehre ich meinem Innern, das plötzlich Vergleiche heranziehen will. Mit meinem abgeschlossenen Vorleben sind nun auch die Autos ad acta zu legen, die ich bisher fuhr. Verstohlen noch schnell Revue: die Polster, die Armaturen, die Lack- und Farbenpracht und oh, die Eleganz der Formen! Und jetzt Riegel zu, hart und endgültig hinter Erinnerungen solcher Art. Dieses Vehikel rattert mich letzten Endes dem verheissungsvollen, freien Leben zu. Glück will erworben sein, es kauft sich eben nicht für so und so viel, wie ein Billett an der Kinokasse. Es-sich-erringen heisst der Preis, der in Romanen jeweils so innigschön beschrieben wird.

Mein Vetter verharrt in Schweigen. Ob er zu seiner Rechten die turbulente Seele ahnt? Seine ausgetragene Sandale ruht auf dem Rest des Gaspedals, ja wirklich ruht, was mir ausnehmend gut gefällt. Die gleichmässig dosierte Gasgewährung verrät mir Sicherheit und Seelenruhe, die in seiner Lebensart bedingt sein müssen. So muss man eben leben, denke ich und ziehe meinen Blick der gelben Manchesterhose entlang vom Ueberschlag zur Hüfte. Gute Linie und ohne Gürtel, was für den Schnitt der Hose und ihren Träger spricht. Die Farbe seines Polohemdes gibt es nicht, am Hals aber ist es offen und lässt bis zu den wirklich guten Händen sonngebräunte Arme frei. Braun-gelb gefleckte Finger sind für Maler selbstverständlich, jedoch, ich frage mich, Palette oder Uebermass der Parisiennes?

Wir fahren eine neubelegte Schotterstrasse zweiter Güte. Zwei Sonderlinge! Mein Vetter mit dem dünngezogenen Strich auf seiner Oberlippe, vollkommen sich selbst in seinem unsichern Dasein und ich, die Cousine, stabil zumindest in meiner Leiblichkeit. Hie Elegance in hellstem Grau und restlos assortiert zu weissem Lederwerk und Eau-de-Cologne-Duft, dort Nonchalance im Künstlerdress, originelle Männlichkeit umwölkt vom Dunst der Parisiennes.

Mählich beginnt ein Gespräch uns zu verbinden. Mein Gestern spielt mir ärgerliche Tricks und ab und zu schielt meine neue Freiheit gewohnheitsmässig nach dem morgen. Hier wohnen wir, sagt plötzlich Hans, und hält am Strassenbord, wobei er mit der zweiten Hälfte wir den stachelhaarigen Vierbeiner meint, nach dessen Stammbaum ich wohlweislich nicht frage. Was hier bewohnbar wäre möcht ich jedoch wissen, geradeaus läuft der Holperweg, rechts gähnt ein Felsabhang und links, unter Gebüsch und Blätterwerk sind aufgetürmte Quadersteine, über

Die Einweihungsfeier der Schweiz. Frauenfachschule

oder besser gesagt, ihres Neu- und Umbaues, versammelte am 5. Juni eine stattliche Schar von Gästen, Lehrern, alten und gegenwärtig die Schule besuchenden Schülerinnen. Wir werden nach der über alles im voraus Auskunft gebenden Sondernummer vom 5. Juni nur kurz noch auf einige, der Ansprache von Herrn Dr. E. Zaugg, Präsident der Aufsichtskommission, entnommene Punkte hinweisen. Während bei der Erweiterung der Frauenfachschule am heutigen Platz für den Neubau 300 000 Franken, später für die Erweiterung noch 200 000 Franken investiert wurden, kommt der heutige Neubau auf zweieinhalb Millionen Franken zu stehen. Hierzu durfte Herr Dr. Zaugg mit berechtigtem Stolz mitteilen, dass sowohl der Neubau wie die nötigen Renovationen im Altbau aus eigenen Mitteln, ohne Inanspruchnahme der öffentlichen Hand durchgeführt werden konnten; fürwahr, ein Wunder in der heutigen Zeit!

Im Neubau präsentieren sich die Räume des dort untergebrachten Kantonalen Arbeitsschullehrerinnen-Seminars, dessen Präsident, Regierungsrat Vaterlaus, Gratulation und Glückwunsch der Behörden sowie den Dank an seine Leiterinnen auf den Weg gab, als äusserst zweckmässig und bis in das kleinste Detail ausgedacht. Wundervoll hell und frei liegen die Räume im dritten und vierten Stockwerk, gegen Süden mit einem so bezaubernd schönen Blick in die Berge, über den See, an die grüne Bergkette gegenüber, dass zu fürchten ist, dass sich hie und da eine Schülerin in die Finger stechen wird, weil die Augen in die Ferne schweifen —!

Einige von den Schülerinnen unter der Leitung von Herrn Dr. Haselbach gesungene Lieder und eine reizende poetische Schlüsselübergabe an Regierungsrat Vaterlaus, der in seiner gewohnten liebenswürdigen Art die Schlüsselgewalt an die kantonale Arbeitsschul-Inspektorin, Fräulein Hettich, als oberste Machthaberin des Hauses weitergab, beschlossen die Feier.

Ein Gang durch Alt- und Neubau, eine Plauderstunde bei einem ausgezeichneten kalten Buffet, das dem Inhaber des neuen, zum Hause gehörenden Restaurants zur «Kreuzstube» alle Ehre machte, beschlossen die schöne Einweihungsfeier. El. St.

Wie Bern seine 600 Jahre im Bund der Eidgenossen gefeiert hat

Seit etwa einem Jahre ist das kantonale Organisationskomitee für das «Bärnfescht» an der Arbeit, gilt es doch, die Geschichte des mächtigsten Stadtstaates nördlich der Alpen und heute noch mächtigsten Standes aufleben zu lassen.

Die Festlichkeiten des Berner Jubiläumsjahres nahmen ihren eigentlichen Anfang mit dem Staatsakt vom 6. März 1953, denn an diesem Tage waren 600 Jahre verflossen seit dem Eintritt des Standes Bern in den ewigen Bund der Eidgenossen. Bern brachte gleichzeitig eine burgundische Eidgenossenschaft mit in den ehrwürdigen Bund der Waldstätte und übernahm schon damals seine Mission, Brücke zwischen deutschen und welschen Landen zu sein. Die besinnliche Feier vom 6. März 1953 fand im altehrwürdigen Berner Rathaus statt. Grossrat und Behördevertreter hörten Reden der Herren Regierungspräsident Dewet Buri und Grossratspräsident Studer, in welchen Rückschau und Ausschau gehalten wurden. In einem feierlichen Zug ging es dann zum Festgottesdienst ins Münster, wo Herr Prof. Guggisberg die tiefgehende Festpredigt hielt, die auch dem ganzen Schweizervolk durch das Radio vermittelt wurde. Beim nachfolgenden Bankett im Casino (ohne Frauen, es war ja ein Staatsakt!) wurde den Geladenen die von Prof. Hans von Greyerz im Auftrag des Regierungsrates ausgearbeitete Festschrift überreicht. Dieses, 272 Seiten umfassende wissenschaftliche Werk «Nation und Geschichte im bernischen Denken» vermittelt dem Leser eine umfassende Kenntis des bernischen Staates von seinen Anfängen bis in die neueste Zeit. Dem Werk ist ein Wort des Historikers Johannes von Müller vorangestellt:

«Bern handelte in allen Sachen herzhaft, mit kraftvoller Würde, als eine Eidgenossenschaft unerschrockener Edlen.»

Ein sehr netter Gedanke wurde von den Bernern verwirklicht. Rund 1200 Kinder aus der ganzen Schweiz wurden empfangen. Durch diese Aktion «Chömet uf Bärn» lud die Stadt Bern und im besonderen deren Schuljugend für die Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni 1953 Kinder aus allen Kantonen und aus den übrigen 29 bernischen Amtsbezirken als erste offizielle Gäste ein. Leider wurden die Kinder mit Regen empfangen; die Schuld daran trug scheinbar die Tatsache, dass gleichzeitig das Zürifescht im Gange war!

Zur Eröffnung der Volksfeiern im ganzen Kanton wurden am Abend des 12. Juni als ehrwürdige Zeichen der Wehrbereitschaft die Chuzen (Wachtfeuer) angezündet. Die Chuzen sind nicht einfach Augustfeuer, sondern sie wurden genau nach historischem Vorbilde aufgeschichtet. Sie bilden im Grundriss ein Dreieck mit 7 Meter Seitenlänge und haben eine eine Höhe von 13 Meter. Ungefähr 250 «Wedelen» werden verwendet. Die Chuzen waren in früheren Zeiten immer zum Abbrennen bereit, denn durch sie musste ja der Alarm ins Land hinausgetragen werden. Am Abend strömte das Volk zu Tausenden in die Stadt, währenddem sich ein anderer Strom ins Land hinaus ergoss. Eine freudige Erregung war spürbar. Man war sicher, dass es nicht regnen werde, denn nicht wahr das Berner Feschtwätter! Und es hat sich, das sei vorweggenommen, bewährt. Langsam wurde es dunkel. Kurz nach halb neun Uhr dröhnten die ersten Kanonenschüsse und gleichzeitig erschienen zu oberst auf dem Münsterturm die brennenden Fackeln, das Zeichen für das Anzünden der Chuzen. Um 20.40 Uhr stand der Chuzen am Ostsignal des Gurten in Flammen. Nun wusste man, dass innert kurzer Zeit 86 Chuzen ins Bernerland hineinleuchten werden, die Jubelfeier hatte begonnen. Ins Dunkle leuchtete das goldene Kreuz auf der Bundeshauskuppel und bald darauf war das ganze Parlamentsgebäude in Licht gehüllt.

Am Samstag marschierte der Zug der Ehrengäste durch die so grosszügig angelegten Gassen Berns zum Rathaus, angeführt von der Bereitermusik zu Pferd und in alte Uniformen gekleidet. An der Spitze marschierte der Bundesrat in corpore sowie die Herren alt Bundesräte Minger und von Steiger. Es folgten die eidgenössischen Räte, Vertreter des Bundesgerichts, Verwaltungsgerichts sowie der Armee. Dann schritten die Kantonsvertreter mit ihren so farbenprächtig gekleideten Weibeln an den, die Gassen zu Tausenden säumenden Zuschauern vorbei. Den Schluss bilden die bernischen städtischen und kantonalen Behörden. Im Rathaus wurden die Gäste durch den Präsidenten des Organisationskomitees, Herrn Regierungsrat Seematter, begrüsst. Am Abend wurde die offizielle öffentliche Aufführung des Festspiels «Hie Bern! Hie Eidgenossenschaft! besucht. Den Text des Festspiels hat Arnold Schwengeler verfasst, die Musik komponierte Stephan Jäggi, der auch das Orchester dirigierte. Wenn man weiss, dass ca. 1000 Mitwirkende waren, kann man sich vorstellen, welch imposante Bilder zu sehen waren. Das Spiel macht die Bedeutung des bernischen Staates innerhalb des Bundes sichtbar. Es wurden daher jene Ereignisse hervorgehoben, bei denen Bern eine wichtige Rolle für die ganze Eidgenossenschaft zukam. Die Bilder führen von der Frühzeit bis in die Gegenwart. Im Jahre 1339 erwehrt sich die junge Stadt bei Laupen mit Eidgenossenhilfe ihrer mächtigen Feinde, die Freundschaft mit den Eidgenossen wurde hier besiegelt. «Ohne Laupen kein Bern, ohne Bern keine Eidgenossenschaft». Nach Laupen kam das Wort auf «Der liebe Gott ist Burger zu Bern geworden»! Der Wille zur Macht trieb Bern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts dazu, die politische Führung der Eidgenossenschaft zu übernehmen. Unvergessen bleiben die mahnenden Worte Adrians von Bubenberg vor Murten. Bubenberg sah klar, dass die Eidgenossen durch die Grossen der damaligen Zeit nur dazu benützt werden sollten, sich ihrer Feinde zu entledigen. Die Geschichte gab Bubenberg recht. — 1798 bricht durch den Einfall der Franzosen all das zusammen, was Jahrhunderte sinnvoll aufgebaut hatten. Was von Menschen geschaffen ist, muss vergehen, wie der Chronist des Festspieles sagte. Auf die Helvetik folgt die patrizische Restaurationsregierung, die ihren Platz den Liberalen der Regeneration (1831) räumen musste. Da hörte man auf der Bühne den Schrei nach Mitwirkung des Bürgers am Staatsleben. Wer kann mir verargen, dass ich in diesem Momente die Parallele zog zum heutigen Kampf der Schweizerfrau um diese gleichen Rechte! 1846 wird die neue bernische Verfassung erlassen. Bern wird 1848 Sitz der Bundesbehörden, nicht zuletzt Dank der Unterstützung durch die welschen Kantone. Am Schlusse des Festspiels ruft die Gestalt des Mahners:

Im Brudersinn wächst unsres Volkes Glück,
Im Bernergeist, wie ihn bezeugt' der Ahne,
Im Eidgenossensgeist der Schweizer Fahne!

Alter Tradition gemäss begann der Tag des historischen Festzuges mit Gottesdiensten, bei denen in allen Kirchen der Vergangenheit und Zukunft Berns gedacht ward. Die offizielle Jubiläumsfeier fand im Münster statt. Die Reden wurden durch das Radio übertragen, so dass es sich erübrigt, hier auf sie einzutreten.

Am Sonntagmorgen war der Himmel bewölkt, aber währenddem es in der übrigen Schweiz allerorts regnete, fiel in Bern bis zum Abend kein Tropfen Regen! Die Stadt zeigt sich im Festkleid. Reich beflaggt sind die schönsten Gassen der Welt (dass es die schönsten sind, darf gesagt werden, es steht so in den Reiseführern!) Beim Aargauerstalden nahm das Publikum seine Plätze in den frühesten Morgenstunden ein! Der Festzug war in 12 Abteilungen gegliedert mit insgesamt 31 Gruppen. Voran schritten die Chronisten Berns, dann folgte Gründung und ältere Zeiten Berns. Alle wichtigen Ereignisse in der Geschichte Berns wurden mit historischer Treue dargestellt. Welche Farbenpracht. Ich denke dabei an Karl den Kühnen von Burgund mit Gefolge. Die Fahnen und Pferdedecken zeigten die Insignien des Ordens vom Goldenen Vliess, Andreaskreuz, Feuerstahl mit Feuerstein und Flammen. Reich beklatscht wurde auch die vornehme Gesellschaft Berns aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Altschultheiss Thüring von Ringoltingen mit Gemahlin, Jeanne de la Sarraz, Gemahlin Adrians von Bubenberg usw., alle zu Pferd, auch der Narr fehlte nicht, den sich damals das Patriziat hielt. Was gäbe es nicht alles zu erzählen! Erwähnen möchte ich doch noch die von Radio Bern gestellte Gruppe «Jeremias Gotthelf und sein Werk». Jeremias Gotthelf, der mit dem Erdbeerimareili in einer Kutsche sass, konnte die Blumen nicht fassen, die ihm zugeworfen wurden. Es folgte ein Bernerwägeli mit Joggeli, Base, Bodenpur und Bodenpüri und ein Reitwägeli mit Bouleleherr und Elisi! Die Burgerschaft hatte sich eine Ehre daraus gemacht, eine grosse Anzahl Teilnehmer (insgesamt 3000 Zugsteilnehmer!) selbst zu stellen, so dass sehr viele der alten Helden durch ihre Nachkommen repräsentiert wurden. Der Festzug war ein grandioses Erlebnis für alle, das unvergessen bleibt.

Freitag, den 19. Juni folgt das Jugendfest mit Fackelzug und grossem Feuerwerk und am Samstag als Auftakt zum Bernervolksfest der Umzug der berufstätigen Jugend. Möge das Bernerfestwetter auch für das Volksfest vom 20./21. Juni Wort halten!

clw.

Hotel Bärghuus
WILDERSWIL b. Interlaken
geöffnet Mai - September
Heimeliges Ferienhotel in ruhiger Lage. Herrliches Exkursionsgebiet
Pensionspreis Fr. 11.50 bis 14.—
Tel. (036) 961

Herzlicher Dank

Diesen Frühling ist die Kartenspende «Pro Infirmis» einem besonders freundlichen Echo begegnet. Ein solch spontaner und grosszügiger Beweis, dass Nächstenliebe und Helferwillen für den infirmen Mitmenschen lebendig sind, bringt dem Schweizerischen Hilfswerk eine kräftigende Ermutigung und tiefe Freude. Herzlichen Dank jedem einzelnen, der durch das Einlösen der Kartenserie seine Bereitschaft zum Ausdruck brachte, dem zu helfen, der es infolge Gebrechlichkeit schwerer hat als er selbst, und gleichzeitig die Bitte an die vielen saumseligen Kartenempfänger: Senden Sie Ihren Beitrag oder retournieren Sie die Karten: Gesundheit ist ein köstliches Gut!

Nicht nur, wenn Lawinen Dörfer verschütten oder das Meer Tausenden von Menschen die heimatliche Scholle überschwemmt, hilft der Schweizer; nein, auch am verborgenen alltäglichen Leid nimmt er Anteil.

Pro Infirmis» hat während einer über 30jährigen Tätigkeit ihre Verantwortung jeder Spende gegenüber bewiesen. Sie wird auch in Zukunft alles daransetzen, um viele der 200 000 Infirmen in unserem Lande aufzurichten. Den Taubstummen, Schwerhörigen, Invaliden, Blinden, Epileptikern und anderen mehr sollen weiterhin ärztliche Behandlung, Sonderschulung, angepasste berufliche Ausbildung, Prothesen und technische Behelfe zuteil werden. Der Gedanke, wieder ein neues Jahr lang helfen zu können, erfüllt den Vorstand und alle Mitarbeiter von «Pro Infirmis» mit grosser Dankbarkeit. Möge die Gabe auch allen Spendern selber zum Segen gereichen.

Bücher

Uf guet züritüütsch. Ein kleines Wörterbuch von Adolf Guggenbühl. Schweizerspiegel Verlag, 32 Seiten, kart. 3.50 Fr.

Unsere Mundarten sind zunehmender Verarmung preisgegeben. Immer mehr Ausdrücke und Formen der Schriftsprache dringen in den Dialekt ein. Wie dringend notwendig der Kampf um Reinerhaltung der Mundart ist, können zum Beispiel die Lehrer beurteilen. Sehr viele Dialektausdrücke und Formbildungen der Mundart werden von den heutigen Schulkindern nicht mehr gebraucht, viele sogar nicht einmal mehr verstanden. Dafür werden Wörter aus der Schriftsprache entlehnt. Pflege der Mundart ist ebenso notwendig wie Pflege der Schriftsprache, wenn sie korrekt gesprochen werden soll.

A. Guggenbühl hat für den täglichen Gebrauch 1000 Wörter zusammengestellt, die häufig falsch ausgesprochen oder mit falschen Vorsilben oder Endungen versehen werden. Die Wörter sind nach Sachgruppen geordnet. Wir finden zum Beispiel die Ueberschriften: Personennamen, Allerhand Tätigkeiten, Handel und Wandel, Kleider und was dazu gehört, Essen und Trinken.

Es sind Beispiele da mit richtiger Einzahl- und Mehrzahlbildung, Beispiele für richtige Fallformen, richtige Verbalformen, Zahlwortbildung, Konjunktivbildung, Relativpronomen. Es ist eine ganz hübsche Zusammenstellung.

Dem Wörterverzeichnis folgt eine Anleitung zu richtiger Schreibweise des Dialektes. Berücksichtigt ist die Mundart von Zürich und Umgebung. Mit wenigen Ausnahmen gilt der Text auch für Winterthur und Umgebung.

Professor Bruno Boesch, Leiter der Sprachstelle des «Bundes Schwyzertüütsch», hat den Text durchgesehen, so dass mit zuverlässigen Angaben gerechnet werden kann.

Das Büchlein sei zum Gebrauche sehr empfohlen! Es dürfte Volksschullehrern und Eltern gute Dienste leisten. Emilie Bosshart

Gefährliche Liebschaften, von Choderlos de Laclos, Büchergilde Gutenberg, Zürich (übersetzt von Hans Kanders).

Dass während vieler Jahrzehnte dieser von jeglicher Moral und Sittenbegriffen vollständig unbeschwerte Roman auf dem Index der anstössigen Literatur stand, ist entschieden ein gutes Zeichen für diese Jahrzehnte. Denn diese Brieffolge ist eine ununterbrochene «Suite» von Intrigen, Treubrüchen und moralischen Unanständigkeiten, deren Lektüre eigentlich nur für Leute Interesse haben

TERRACE PALACE HOTEL ENGELBERG Das Haus an der Sonne
Pensionspreis Fr. 18.— bis 24.—
Fam. Kaelin-Dähler
Mitglied des Clubs Schweiz. Geschäftsfrauen

die der Ginster fällt. Ich soll mich halten am Geäst ruft Hans von irgendwo, da sei der Weg. Meine Füsse greifen in die Mauerlöcher und beide Arme leisten Kletterdienst, bis mich mein Vetter lachend in die Höhe zieht.

Auf schmaler Landterrasse steht, inmitten satten Grüns, ein rebenumranktes Häuschen, Front vielmehr, dessen Rumpf sich in die schützende Mulde eines Felsens schmiegt. Wie immer im Tessin flattert Wäsche bunt und farbenfroh als Fahne der Begrüssung. Man muss es dieser Wäsche lassen, sie ist ohne spiessbürgerliche Regel aufgehängt, denn allhier findet sich keiner, der Hose bei Hose und Hemd bei Hemd, mit Aermel nach unten baumelnd vorzufinden heischt. Die gütige Sonne trocknet alles im gleichen Strahlenwurf und schert sich nicht um traditionelle Hängsysteme meines Menschenschlags.

Mein Herz klopft im Halse und der Atem geht hoch als ich die äusserst schmale Holzbank erreiche, auf der mein Vetter, mit der stolzen Geste des Besitzers, mich Platz zu nehmen heisst. Er erklärt mir, mit unterstützenden Bewegungen die Entwicklungsgeschichte eines Tessiner Bauernstalls am Berg. Die Holzbank an der Hauswand also war der Hühnersteg und die niedere Haustüre ein klug umgebauter Stalleingang. Lobens- und scheinswert immerhin, wie sich mit der Zeit, ohne Architekt und Bankkredite ein Stall in eine Küche wandelt. Wie wir nun, die sengende Sonne meidend, in den niederen Gelass so vertraulich beisammen sitzen, tut die längst verdunstete Stallwärme, trotz der weissgetünchten Wände immer noch das ihre. Wenn wir auch nicht gerade Muh zu einander sagen, löst sie uns doch die Zunge zum Bekenntnis des Sippengefühls. Hans lobt meinen tollen Gedankengang und die kühne Kurswendung meines Lebenskahns und meint ich solle doch bei ihnen etwas Wohnung nehmen, da oben im Zimmer, schräg über der Küche, einmal der ersehnten Einsamkeit wegen und dann zur Erhärtung der neu gewonnenen Lebensanschauung.

So erklimmen wir die knarrende Holzstiege mit dem Seilgeländer, wobei uns bizarre Lichtflecke, die durch einen gehobenen Zeigel im Dach einströmen, vor Fehltritten bewahren. Ich denke an unser Treppenhaus daheim mit den englischen Läufern, der Luft- und Lichtfülle und stolpere versonnen über die Schwelle der Giebelkammer. Mein Charakter ist wirklich ein Spielverderber und wüsste ich seine Lokalisation in meinem Körper, handgreiflich ginge ich gegen ihn vor! Aber und Wenns, Vergleiche und tausend Vorurteile hemmen wie Prellböcke meine neue Bahn und gefährden ernstlich meinen grossen Schwung.

Ein wirklich nettes Zimmer, muss ich gestehn. Keinen Fuss dürfte es grösser sein und im niedern liegt gerade seine Gemütlichkeit. Die Decke wird bestimmt nicht drücken und das Fensterchen gibt reizend in die Baumkronen hinaus. Schnuggisch ist auch das spärliche Mobiliar und just was ich mir wünsche: Simplizität, Kargheit, Distanz von Stilmöbeln und Bequemlichkeit. Gewiss, die Vorhänge bedürfen der Erneuerung ... pst! Unsinn wozu denn Vorhänge, wer ausser Käuzchen und dem Mond wird hier schon Einblick suchen. Erfüllung alter Sehnsucht: ein Cheminée! Ein wirklicher, wahrhaftiger Feuerplatz ist da! Klein aber echt und benutzbar, wie Papier und Holzüberreste auf den Ziegelsteinen bezeugen. Gebannt späht mein Auge auf den schwarzen Hintergrund, denn wie im Trance erahne ich den Kobold, der im Kamin seinen Spass treibt, der sachte, sachte im Abzug spielt und den dünnen Russ hauchfein über das Zimmer bläst. Abends da sitzen, mutterseelenallein, am züngelnden Feuer, mit dem bunten Gedankengut, den Erinnerungen, die Hausse und die Basse des Lebens nocheinmal überschauen, mit dem Leid und dem Unsinn dazwischen, das kann mich wohl verlocken ja zu sagen. Aller Umwelt vergessend bin ich im Geiste völlig in die Flamme versunken, die mein Wesen läutern soll, auf dass es gültig werde für die letzte Lebensphase.

Da schiebt mich mein Vetter rasch zur Seite und weist auf einen Skorpion, der scharf an meinem Fuss vorbei dem Cheminée zusteuert. Nur Wohlerzogenheit verhindert mich zu schreien. Spinnen, Flöhe, Mäuse können mich an den Rand des Wahnsinns treiben, ein Skorpion zumindest über diesen Rand hinaus. Mein Vetter tötet dieses Unding derart seelenruhig, was ihn mir als Routiné in dieser Vernichtungskunst merkwürdig verdächtig macht. Mir gruselt im Hinterhirn, ich sehe plötzlich Spinngewebe und hörte am hellichten Tag im Holz der alten Kommode den Totenwurm am Werk. Ist es nicht etwas muffig hier? Mir scheint, ich rieche Moder, ja und wer schlief wohl alles schon in diesem Bett auf Rosshaar, Seegras oder Stroh? Dass Fliegen und Moskitos in Kauf zu nehmen sind, verraten alle Wände, nun, wenns nur die sind, mehr allerdings wäre nicht auszudenken! Wo macht man hier Toilette, frägt meine dünn gewordene Stimme und wo befindet sich das kleine Eckchen, das man vielleicht auch nachts mal aufzusuchen hätte? «Draussen», sagt mein Vetter, lakonisch. Also wohlverstanden im Freien, ausserhalb der Grundmauern, die Stiege hinunter, durch die Küche, über den Hof und es führt kein anderer Weg, weder bei Tag noch bei Nacht zu diesem locus privé. Wasser sei in der Küche, die Kraft der Sonne vermöge das Gemäuer zu durchdringen und das Wasser staue sich warm auf dem kurzen Weg von draussen bis zum Schüttsteinhahnen. Weiter sei im Hause keines benötigt. Etwas in mir fällt leise aus den Fugen, wankt, aber ich vergesse nicht den Wunsch nach der Bohème hochzuhalten.

Das Gärtchen wäre noch zu sehen. Wie Griff und Stütze gilt mir der Gedankenwechsel und flugs, durch verstellte Winkel, geht es an häuslichem Trödel vorbei ins Freie. Mir scheint ein Paradies sich aufzutun. Wie das hier wächst, blüht, spriesst und in Ueppigkeit sich durcheinander drängt und mischt, als gäbe es im Reich der Flora kein Naturgesetz. In diese Mulde lagert der Südwind alles ab, was er an Samen, Gott-weiss-wo erhaschen kann und nichts kann dem Gedeihen wehren. Aber, es täuscht mich nicht, das Unkraut hat die Oberhand, das derbe, zähe, primitive Gewucher stösst platzfressend in den schönsten Sommerflor. Schon kremple ich die Aermel hoch und greife ordnend in die pflanzliche Zügellosigkeit hinein. Halt! Ordnung und Bohème reimt sich nicht! Rückläufer schelt ich mich und substrahiere schnell den Ordnungssinn und kalkuliere, was als Stütze meines Wesens mir noch bleibt. Ja, wie das schwer hält, das in alle Winde so leichtfertig gepriesene «Sich-wandeln»! Aus dem Gärtchen aber nehme ich ein Wesentliches mit: Rose bleibt Rose, Rittersporn steht als Rittersporn auf seinem Platz und schliesslich, wer hat je aus einem Apfel eine Birne machen können?

Wir fahren ins Dorf zu einem Schöppchen, wie Hans sagt, zu seinen Malkumpanen. Er freut sich sichtlich und schildert mir in bunten Farben seine Brüder in der Kunst. Da werde ich nun tolle Köpfe sehen und Pseudo-Käutze in geblumten Ueberhemden, von karriert behosten Sartre-lingen ganz zu schweigen. Da liege die Lockerung, nach der ich dürste, das Leben ohne Uhrenschlag, das nur Sichselber-sein, die Basis auf der man sich erfüllen könne in Idealen, im Genie, in jeder Disziplin des Geistes.

Die warmen Worte treffen mich wie aus der Ferne. Irgend etwas scherbelt ein wenig in der lockenden Ouvertüre zu meinem neuen Leben und ich fühle auf einmal meine Jugend so unwiderruflich hinter mir! Hm, denke ich, die Wandlung hat ihre Tücken! In meinem Schosse liegen meine Hände so, als hätten sie ein unsichtbares Kleinod zu behüten, das winzige, verkümmerte, sehr malträtierte Eigensein, dem nicht auf irrigem Umweg, sondern nur durch seinen, ihm ureigenen Lauf in die Freiheit zu verhelfen ist. *o. st.*

Der Schweizerware den Vorzug!

kann, die sich entweder über die Dekadenz der sogenannten «Guten Gesellschaft» Frankreichs im 18. Jahrhundert aus ganz bestimmten kulturellen Gründen informieren wollen, oder die persönlich Gefallen an solcher trüber Kulturgeschichte haben. — Es ist nicht zu bestreiten, dass der Aufbau des Romanes äusserst geschickt ist, dass die Sprache, besonders wenn man sie im französischen Text lesen kann, den ganzen geistreichen, spritzenden Charme hat, der einen sogar über den trüben Inhalt hinaus die Lektüre bis zum Schluss ermöglicht. — Zu diesem Schluss, wo die Gerechtigkeit der Vorsehung die beiden Haupt-Intriganten jämmerlich sterben lässt, sie an den «schwarzen Blattern» und ihn im Duell, während eines ihrer Opfer ebenfalls dahinstirbt, und das junge Paar über sein zerstörtes Glück in der Hingabe an das geistliche Leben Trost sucht. Es ist k e i n Familienbuch.

Kleine Rundschau

Die Frauenstimmrechts-Initiative in Bern

Die Unterschriften-Sammlung für die bernische Volksinitiative zur Einführung des Frauenstimmrechtes in den Gemeinden, verzeichnet einen vollen Erfolg. Die Zahl der Unterschriften hat bereits 30 000 überschritten, wogegen für das Zustandekommen lediglich 12 000 Unterschriften nötig sind. Das Initiativkomitee beabsichtigt die beglaubigten Unterschriftenbogen anfangs Juli dem Regierungsrat zu überreichen.

Frauenstimmrecht von den Murtener Protestanten abgelehnt

Am Sonntag hatten die reformierten Stimmberechtigten der Kirchgemeinde Murten, die auch elf Dörfer umfasst, über die Einführung des Stimmrechts der Frauen in kirchlichen Angelegenheiten zu befinden, welche durch eine Eingabe von 180 Frauen verlangt worden war. Von den 1457 reformierten Stimmbürgern haben 122 mit Ja, 178 mit Nein gestimmt; zwei Zettel wurden leer eingelegt. Das Begehren wurde somit verworfen.

Radiosendungen

21. bis 27. Juni 1953

sr. Montag, 22. Juni, 14 Uhr: «Notlers und probiers»: «Eine kleine Handarbeit. — Passen die Farben zusammen? — Winke von Hörerinnen. — Das Rezept. — Was möchten Sie wissen?» — Mittwoch, 24. Juni, 14 Uhr: Cecile Thut: «Frauen, die ein Land regierten»: «Viktoria von England». — Donnerstag, 25. Juni, 14 Uhr: Elsi Greuli-Isenschmid: «Frauennöte in Südamerika». — Freitag, 26. Juni, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: «Thurgauer Frauen erzählen» von Art und Arbeit, in Heim, Beruf und Oeffentlichkeit.

Redaktion: Frau Studer abwesend

Vertretung: Frau Wehrli-Knobel, Rotwandstrasse 42
Telephon (051) 23 43 65, Zürich

Neuartig - und mit SAIS-Oel ein durchschlagender Erfolg!

Ein famoser Vorschlag unseres Küchenchefs:

Salade «Midinette»
(Rezept für 4 Personen)

125 g Reis
Salzwasser
400 g weich gekochte, zarte Erbsli
300 g Tomaten
4 hart gekochte Eier
wenig Mayonnaise
1 gute Msp. Senf
1/2 Teel. Salz
1 Prise Pfeffer
wenig Würze
3-4 Esslöffel Essig
4 Esslöffel SAIS-Oel
1 Esslöffel fein geschnittener Schnittlauch, Petersilie und Kerbel

Den Reis in reichlich Salzwasser körnig kochen, abschütten und auskühlen lassen. Zur Sauce Gewürz mit Essig verrühren, dann mit dem SAIS-Oel fein sämig verschwingen und die fein geschnittenen Kräuter beifügen. Nachher mit dem Reis, Erbsli und geschälten, entkernten und in Viertel geschnittenen Tomaten locker vermischen. Den Salat erhöht auf eine Platte dressieren und halbierte Eier darum legen, die noch mit je einem Esslöffel voll SAIS-Oel-Mayonnaise überzogen und mit Kräutern bestreut werden.

Hier ausschneiden für Einbüchlein

Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!

Mieten Sie einen VOLKS-GAS-KÜHLSCHRANK zum Preise von 10.- Fr. pro Monat

Besuchen Sie unsere Kühlschrank-Ausstellung
BERATUNGSDIENST GASWERK ZÜRICH
Ausstellung: Werdmühleplatz 4 Tel. 23 26 03

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

HACO QUALITÉ
schont Ihr Portemonnaie

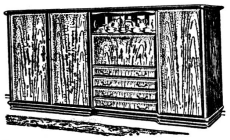
Grossreklame, hohe Zinsen, Vertreterspesen, Kataloge etc. fallen bei uns weg. Dadurch können wir billiger verkaufen oder bessere Möbel liefern.

Der neue Riesenkombi

Nussbaum bombiert, 240 cm breit, extra tief, mit 3 Schubladen, ist ein neuer Beweis. Er kostet

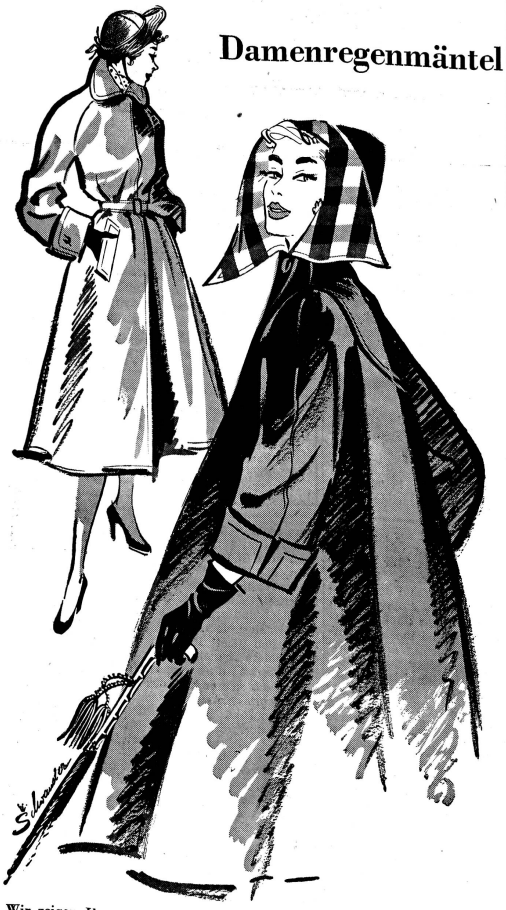
nur Fr. 770.– gegen Kassa

Alleinverkauf für Zürich



Kombi-Rohner
(Albisriederstrasse 3)
das bekannte Spezialhaus für Kombi u. Polstermöbel ist doch vorteilhafter.
Telephon 52 05 05.

Damenregenmäntel



Wir zeigen Ihnen unsere neuesten italienischen und englischen Modelle

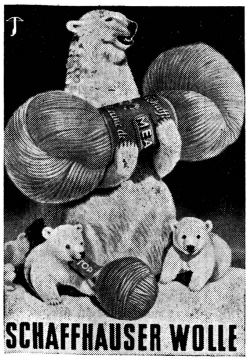
LONDON SERVICE W FOR EVER HOUSE
Bahnhofstrasse 16, Zürich

Für die Herren-Hemden!

Mit Noredux nicht nur viel „herr"-licher, sondern auch viel widerstandsfähiger!

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. HERTBCHI, SOHN
ZÜRICH



IM BERUF UND ZU HAUSE

praktisch und doch elegant
gekleidet sein mit THALER Berufsmänteln und Schürzen.
Sehen Sie sich unverbindlich unsere grosse Auswahl an. Auch Sie werden darin das Passende finden.
Werner Thaler, Spezialgeschäft für Berufskleider, Rennweg 18, Zürich 1,
Tel. (051) 27 57 44.

Zweifel-Süssmost ist famos – zweifellos!
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg, Tel. 56 27 70

FORMIX
Vernichtet HAUS-Ameisen sofort
ein ADROKA-Produkt
Gefahrlose und saubere Anwendung. Dose Fr. 1.80 in Apotheken und Drogerien.

AMEISEN:
Jeden Frühling, wenn es wärmer wird, kommen sie zu Hunderten und zu Tausenden und tun sich an Ihren vorrätigen Süssigkeiten gütlich, ja es kann zu einer richtigen Invasion kommen. Man zertritt sie oder versucht sie mit allerlei Pulver und Flüssigkeiten umzubringen, doch sie sind zäh, diese kleinen «Haustiere», die HAUSameisen nämlich, die fast jeder Hausfrau Sorgen bereiten. Doch es gibt eine Möglichkeit, diese unerwünschten Gäste sauber und rasch aus dem Haus zu schaffen. Es wird ganz einfach eine Schachtel FORMIX auf die «Hauptstrasse» der Ameisen gestellt. Diese wandern hinein, fressen vom süssen Gift, kehren in ihr Nest zurück, füttern ihre Jungen, vernichten so die ganze Brut und sich selbst.
In allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 1.80.

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im „Frauenblatt", das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame